

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 18

Artikel: Stimmungsbilder aus Italien
Autor: Dietzi-Bion, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

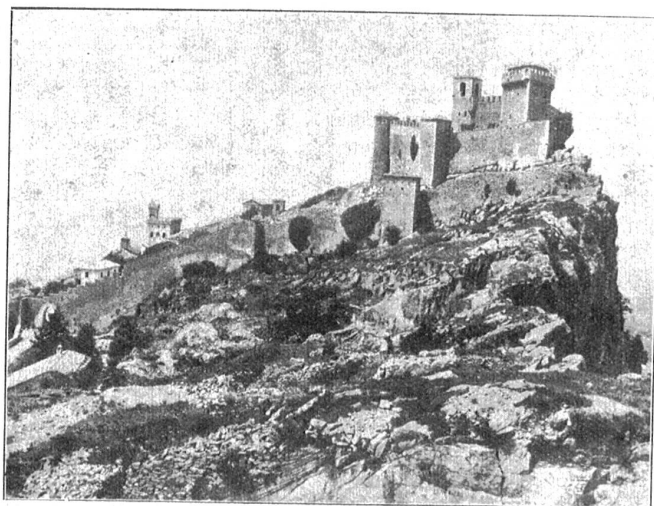
Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

administrativen Leitung bestimmt werden, die aber jeweilen nur ein halbes Jahr gemeinschaftlich dieses Amt versehen.

San Marino umfaßt heute etwa 60 Quadratkilometer mit rund 11.000 Einwohnern, die hauptsächlich Weinbau, Viehzucht und auswärts Maurerarbeit treiben. Die Stadt San Marino, die einzige der Republik, auf der zackigen, luftigen Felsenhöhe des Monte-Titano in rauher Umgebung gelegen, besteht aus dem kleinen, 400 Seelen zählenden Vorkstädtchen Borgo und der dahinter, 240 Meter höher gelegenen steiltrafenden, schlecht gebauten und vernachlässigten eigentlichen Stadt, die 1600 Einwohner zählt. Fünf Kirchen, deren bedeutendste die Asche und die Bildsäule des heiligen Marinus birgt, ein schmuckes Regierungsgebäude und ein kleines Theater sind die wichtigsten Bauten des ganzen Staates. Das kleine, 1000 Mann zählende Milizheer der Republik San Marino rekrutiert sich aus den Bürgern, die vom 18. bis 60. Lebensjahr dienstpflichtig sind. Alljährlich zweimal bei Anlaß des Regierungswechsels und bei andern großen Festen der Republik wird das Heer jeweilen aufgeboten zur Parade und Schaustellung, womit auch gleich die jährliche Truppenschau erledigt wird. San Marino hat ein eigenes, schmuckes Wappen, das in blauem Schilde drei mit silbernen Federn besetzte silberne Kestelle zeigt. Am den Schild schlingen sich ein Lorbeer- und Eichenlaubzweig, darunter ein goldenes Spruchband mit dem Worte: Libertas. Eigene Briefmarken, die jedem Sammler bekannt sind, eigene Münzen und Orden erhöhen noch die Selbstständigkeit des Staates. Daß in dem heutigen Italien noch ein so winziges, unabhängiges Staatswesen bestehen kann, mag manchem seltsam erscheinen, aber San Marino wird als eine historische Reliquie betrachtet, die den letzten Rest der früher so zahlreichen und ruhmvollen Gemeinerepubliken darstellt.

Dr. H. G.



San Marino auf dem Monte-Titano.

genden Garten. Die rote Erde der breiten Gartenwege wirkt wundervoll neben dem Saftgrün der beblühten Matten. Die Kastanienbäume haben die ganze Pracht ihrer weißen Blütenkerzen aufgesteckt, die Azaleenbäume hängen ihre schwerduftenden Blütendolden ins Grün, ein niegeschauter mächtiger Baum, der keine Blätter, nur große leuchtendviolette Blüten trägt, steht in stolzer Größe da, lautlos eine nach der andern seiner Märchenblüten durch die Luft taumeln lassend, bis die Erde ringsum einen zarten violetten Teppich trägt.

Der alte Brunnen rauscht verchlafen, aber noch singen die Vögel, im Grün und Blühen der Bäume verstedt, inbrünstige Liebeslieder. Stark, jubelnd, schmetternd, wie wir so noch keine je hörten. Wie mögen diese Sänger aussehen? Nähert man sich vorsichtig, so schweigt die liedervolle Kehle, es rührt sich kein Zweig, kein Blatt. Aber bald ertönt das Subellied von neuem, schmetternd, leidenschaftlich. Es ist unbegreiflich schön.

Und betäubend süße Düfte strömen die Rosen aus, jetzt, anfangs Mai. Ein Goldregenbaum neigt sich über sie, und weiß leuchten die schwerduftenden Jasminblüten aus dem Grün. Seltsame Tannenarten steigen schweigend zum Himmel, der jetzt eine sanfte blaugrüne Färbung angenommen hat. Ueber alles hinaus ragen die Eukalyptusbäume mit ihren langen schlanken Blättern und den lustigen blaugrauen Kapsel Früchten. Von ferne klingt das abendliche Lied einer jungen Mädchenstimme. Es ist eine seltsam eintönige Melodie, an indische Weisen erinnernd, sanft klagend. Die Worte sind nicht zu verstehen. Aber das Lied spricht dennoch zu uns in seiner sehnfüchtig klagenden Stimmung. Jeden Abend ertönt diese Melodie, wir möchten sie nicht mehr missen; sie paßt zu dem blühenden schweigenden Sommergarten, zu der ganzen Stimmung italienischer Schönheit.

Leise ist es dunkel geworden, aber noch singen die Vögel. Ein sanfter Abendhauch weht die Rosendüfte zu uns, leise rauscht der Springbrunnen; bald taumeln die riesengroßen Nachtfalter um unsere Köpfe, und es beginnt die geheimnisvolle Nacht.

Aus dem Lärm der Stadt sind wir nach zehn Tagen wieder in unsern stillen Garten zurückgekehrt. Sein Aussehen hat sich verändert. Die prangenden Kerzen der Kastanienbäume sind ausgelöscht, die violetten Märchenblumen des einsamen Riesenbaumes sind entschwunden, an ihre Stelle sind braune Früchte und große grüne Blätter getreten; die Rosen sind fast alle verblüht in ihrer roten Pracht; das Gras ist gemäht. Aber es ist immer noch schön. Die Vögel singen noch lauter, noch leidenschaftlicher, bis der

Stimmungsbilder aus Italien.

Von Hedwig Dieki-Bion.

I.

Ein Maiabend in Mailand.

Wer sich des Abends so um acht Uhr aus dem ohrenbetäubenden Lärm und Verkehr des Domplatzes, auf den das Märchenwunder des Domes in seiner Hoheit weltfremd herunterschaut, in die Galleria Vittorio Emanuele flüchtet, der steht, nachdem er die vier Kreuzungsarme durchschritten hat, geblendet still. Ein Meer von Licht umfängt ihn, das von den verschiedenen großen Cafés ausgeht und das seinen Höhepunkt, einen geradezu berauschten Glanz, bei dem Café Biffi und dem Café Savini erreicht. Da stehen hunderte von Tischen, verlockend zum Genuß bereitet, weiß gedeckt, mit unwahrscheinlich farbigen Blumen geschmückt, auf großen Silberschalen Walderdbeeren, und jeder Tisch von einer Stehlampe mystisch und freundlich zugleich erhellt. Dazwischen Riesenständerlampen mit frühlingshimmelblauen und rosenfarbigen mächtigen Schirmen verschleiert, die Säulen mit lebenden duftenden Blumen umwunden. Sogar farbige kleine Fensterchen sind an diesen Säulen angebracht, durch die das elektrische Licht zauberhafte Strahlen auf das weiße Tisch Tuch wirft.

Und um diese Tische herum sitzen frohe Menschen, ihren Kaffee behaglich schlürfend und Kuchen essend, von blauen Zigarrenwolken umnebelt, lachend, schwäzchend, aber stille werdend, sobald das Orchester zu spielen beginnt.

Die Musikklänge umschmeicheln die Menge süß und zauberisch und vollenden die Stimmung, die über allem gleich einem Frühling- und Liebesfest schwebt.

Das ist Mailand im Sommer, denn Sommer ist es hier, üppiger Sommer voll Blüten und saftigem Grün, während bei uns der Frühling erst seinen Einzug hält.

Im Garten der Grotta Giusti in der Toscana.

Sieben Uhr. Leise verhüllen Wolken die scheidende Sonne, aber noch liegt ihr Abglanz auf dem pran-

Abend sinkt und nun — zaubervoller Anblick: nun fliegen und schwirren und zucken und blitzen Hunderte von Leuchtkäfern um uns, auf den Wegen, in den Büschen; es ist eine lautlose, liebesterliche Raferei, ein Jubelfest und Hochzeitstreiben ohne gleichen dieser nur im Frühommer mit ihren Laternechen begnadeten „Luciolas“. Meine Tochter fängt einige und setzt sie sich einem Diadem ins Haar. Erst bleiben sie vor lauter Verwunderung ein Weilchen still, dann aber schwirren sie gleich grünen elektrischen Lichtchen aufs neue durch die balsamische Luft.

Wir gehen zur Ruhe. Aber auch hier blinkt ein zukünftiges lebendes Lichtchen, das sich ins Zimmer verirrt, und wirft seinen grünen Schein in alle Winkel. Weit machen wir ihm das Fenster auf und nun fliegt es selig neuen Freuden entgegen. Wir aber halten fast den Atem an ob all der leuchtenden Pracht, die sich über den Garten hinaus weit in die Rebengänge und Olivenbäume der toscanischen Ebene breitet; die ganze Weite und Ferne ist ein Glühen und Sprühen.

Und nun — mitten in der Nacht — schlagen süße, zu dieser Zeit unbegreifliche Töne an unser Ohr: Es singt die Nachtigall! Und nicht nur eine, ein ganzer Chor von Nachtigallen singt, schmettert, schluchzt, schlägt, jubiliert in dieser wundervollen, italienischen Zaubernacht! Bis gegen Morgen dauert das Nachtigallkonzert, das uns auf beseligende Weise schlaflos legt! Nach und nach gewöhnen wir uns auch an das nie Erlebte und schlafen sogar, verschlafen diese seltenen, unerhört schönen jubelnden, schluchzenden Nachtigallengesänge. (Schluß folgt.)

Umzug.

Pferdegetrampel und das Knarren eines Wagens künden den Tag des Umzugs an. Stampfende Schritte nähern sich der Wohnung, ein schrilles Läuten ertönt, und handfeste Männer beginnen gleich mit dem Ausräumen. Obgleich lange darauf vorbereitet, fühle ich die tiefere Bedeutung eines Umzuges erst jetzt. Ich sehe, wie sie die Möbel forttragen, wie eines nach dem andern vom Plabe verschwindet, an dem es jahrelang immer gestanden.

Ich spüre auf einmal, wie mir die bisherige Wohnung eine Welt bedeutete, empfinde den tiefen Sinn des Wortes „daheim“. Soeben wird das Bett fortgetragen, in dem die Mutter für immer von uns schied. Ich sehe ihre lieben Augen, höre ihre letzten Worte... Dort verschwindet auf dem Rücken eines Riesen unser Kinderbett, und ich sehe die Augen des Buben, die dem Manne folgen und dann fragend auf mich gerichtet sind... Und dann will er wissen, ob die Mutter auch mitkommt...

Mir ist, als würde in diesen Augenblicken manches gesprochene Wort wieder lebendig und bringe in lebhaftester Erinnerung, was sich in dieser Wohnung alles ereignete, was alles zum Erlebnis wurde. Ich denke an die Tage meines Einzugs, entsinne mich der frohen Hoffnung, der gehegten Wünsche, welche uns in unser junges Heim begleiteten. Und dann kamen Stunden, aufleuchtend wie der Firm im Sonnenglanz, aber auch Tage, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht...

Ich werde in meinem Gedankengang jäh unterbrochen. Eine Lampe fällt klirrend zur Erde; der Mann hat keine Zeit zu langer Vorsicht, hinaus, nur hinaus mit dem Zeug. Wie hungrige Tiere stürzen sich diese Zügelmenschen auf die Möbel, um sie hinweg zu schleppen. Es wird gestoßen, geschoben, gezerrt, geflucht, und die Wohnung leert sich.

Ich komme mir vor wie obdachlos, sehe in diesem Augenblicke in all den Gegenständen nicht etwas Totes und spüre jetzt erst die starke Kraft der Poesie, der Erinnerung und wohl auch der Gewohnheit, die sie umgibt. Wohl finden ja diese Sachen anderwärts wieder Verwendung, doch in anderer Umgebung, unter andern Verhältnissen... Ich spüre ein fremdes Wühlen in der Erde, in

welcher ich bisher wurzelte. Mir ist, als wäre etwas unterbrochen, was nie wieder eine Fortsetzung findet.

Nun ist die Wohnung leer. Die Stimme hallt im Zimmer wider, kahle Wände zeigen sich und stimmen traurig. Mein Mann mit dem Buben befinden sich schon in der neuen Wohnung. — Ich bin allein.

Ich stehe da und möchte von dem, was uns an Glück in dieser Wohnung widerfuhr, alles alles forttragen, es in das neue Heim verpflanzen, uns zur Freude und zum Trost.

Die Putzfrau erscheint und richtet die Wohnung für den neuen Bezüger her. Ich komme in einiger Zeit wieder und übergebe die Schlüssel dem Hausmeister. Dann durchschreite ich mit ihm ein letztes Mal die mir so liebsten Räume, umfasse noch einmal mit den Augen die Welt, in der ich bisher lebte. Ich spüre die Sprache des Schicksals und empfinde einen Schmerz um etwas Verlorenes... Dann aber gehe ich hinaus und dränge trübe Gedanken und Ahnungen zurück. Mich begleiten ja zwei liebe, treue Freunde. Sie folgen mir auch ins neue Heim. Es sind: Hoffnung und Erinnerung. ar.

Des Hauses Sonnenschein.

Von Gustav Schröder.

Wenn die Kinder am Morgen die Augen aufschlagen, dann geht dem Hause die Sonne auf, und wenn sie am Abend die Augen schließen, dann geht die Sonne unter. Voran geht ihr die Morgenröte, und die Abendröte folgt ihr nach, und wenn die Sonne nicht scheint, so ist es ein stilles Warten auf sie in der beglückenden Gewißheit, daß sie ja doch da ist.

Das Kind ist die Sonne, und das Wehen der Kinderlöcher ist lustig flatterndes Sonnenlicht.

Strampelchen hat das runde Beinchen durchs Bettgitter gesteckt, und Mutter schiebt es zurück unter die Decke. Dabei zieht Strampelchen ein Mäulchen, so allerliebste schmolend, daß die Mutter einen leisen Kuß darauf drücken muß.

Vater hat so viel Geschäfte, daß er vom schlafenden Kinde in den grauen Wintermorgen hinaus muß. Er schlägt den Rodkragen hoch, aber es ist ihm warm unter der Weste. Er nahm einen ganz starken, goldenen Sonnenstrahl mit vom Kinderbettchen, und der Sonnenstrahl wippt vor ihm auf und nieder, wenn die Feder fliegt, wenn der Hammer klingt, und er hat lachende Augen, ein rundes Mündchen und, ach, so wunderfeine Härlein.

Das Mündchen aber, das hängt daheim an Muttern und plappert wichtig Nichtiges und nichtig Wichtiges. Es ist so unendlich bedeutsam, Mutti zu sagen, daß die Puppe gut schlief und der Hans im Stalle, der aufs Tüpfelchen des Nachbarn schwerem Belgier gleicht, seinen Hafer gefressen hat. Und die Trommel!

Trumm, trumm, trumm, trumm! Mutter ist beruhigt. Ihr Bube trommelt, und sein Schwesterlein marschiert als Kompagnie hinterher. Dann ist es still. Die kleinen Leute haben unendlich Wichtiges zu tun. Sie müssen doch wissen, was trumm trumm macht, und die Fingerchen bohren. Das Trommelfell ist durch, aber wo ist das, was trumm trumm macht?

Mutter möchte zanken, aber wie soll sie? „Mutterli, wollt ich doch bloß wissen, was trumm trumm macht.“ Unendlich wichtig das Nichtige und nichtig das Wichtige. Wo fliegen die Vögel hin? Mutter, wo war ich, als ich noch nicht bei dir war? Wie sieht der liebe Gott aus?

Aus dem Nichts geboren, ins Ewige langend, vorüberhuschend wie ein Sonnenstrahl und doch, aus großen Augen leuchtend, ein tiefgeheimnisvolles Ahnen. So ist das Erwachen der Kinderseele. Mitten in den grauen Alltagsreißt das Kind die Sonne hinein und weiß nicht, wie stark es ist.